

Wer nicht vors Tor gelaufen war, konnte sich über die Begebenheit, kommentiert von Magister Immanuel Kant, in den *Königsbergischen Zeitungen* unterrichten. Da war mitten in der kältesten Jahreszeit, im Februar 1764, aus den Wäldern ein sonderbarer Abenteurer aufgetaucht. Barfuß, mit wallendem Bart, nur in rohe Felle gekleidet, war der Mann mit einer Herde von Kühen, Schafen und Ziegen bis nach Königsberg gekommen, die Bibel in der Hand, »aus welcher er jedem, der ihm etwa Fragen vorlegte, bald einen passenden, oft aber auch ganz unpassenden Spruch zitierte«¹. Der »Ziegenprophet«, wie ihn die Leute bald nannten, gab an, er habe »Jesum mehrere Male gesehen« und ihm das Gelübde einer siebenjährigen Wallfahrt getan, woran nur noch zwei Jahre fehlten.

Am Pregelfluss, wo Mägde und Hausfrauen ihre Wäsche wuschen, in den Sudhäusern der Mälzenbräuer muss der »Ziegenprophet« tagelang Stadtgespräch gewesen sein. Magister Kant, der mit vors Tor gekommen war, wurde von der Zeitung aufgefordert, ein »Raisonnement« über den »neuen Diogenes« abzugeben. Er musste nicht lange gebeden werden. Kant war fasziniert. Vor allen Dingen von dem achtjährigen Jungen, der sich in der Gesellschaft des »Ziegenpropheten« befand. Der »kleine Wilde«², in den Wäldern aufgewachsen, mit Milch, Butter und Honig genährt, so erklärte der Magister den Zeitungslesern, war für ihn das Musterbeispiel eines »vollkommenen Kindes«, unverdorben von der »Knechtschaft der feineren Erziehung«. Ein augenfälliger Beweis, dass »die Sätze des Herrn Rousseau« nicht einfach schönen Hirngespinnsten beizuzählen seien.

Rousseau, der große französische Zeitgenosse Kants,

Literat und Sozialkritiker, lehrte: »Alles ist gut, was aus den Händen des Schöpfers hervorgeht; alles degeneriert unter den Händen der Menschen.« Herr Rousseau also, erklärt Kant in den *Königsbergischen Zeitungen*, würde seine Freude an dem »kleinen Wilden« haben. Und Kant, Schüler des Franzosen, schreibt geradezu in schwärmerischen Tönen von dem Achtjährigen, der »allen Beschwerlichkeiten der Witterung mit fröhlicher Munterkeit Trotz zu bieten gelernt hat, in seinem Gesicht Freimütigkeit zeigt und von der blöden Verlegenheit nichts an sich hat«, welche für gewöhnlich die Folge der »Zucht der Menschen« ist.

Dachte Kant bei seinem Artikel an die eigene Erziehung? An die fromme Zucht des Elternhauses, an die unerbittlich strenge Schulzucht des Fridericianums, das man in Königsberg als »Pietistenwinkel« verspottete? Es konnte wohl nicht ausbleiben, dass die Gedanken des Magisters beim Schreiben an die Stätten seiner Kindheit zurückkehrten. Doch der enthusiastische Ton, in dem Kant von seiner Begegnung mit dem »jungen Wilden« berichtet, weist auf ein anderes, ungleich stärkeres Gefühl hin: Kant, im Februar 1764 kurz vor seinem vierzigsten Geburtstag, sieht in dem Achtjährigen sein Spiegelbild.

Das klingt merkwürdig. Schließlich hat Kant selbst später einmal zu Papier gegeben, die Jugendjahre seien »die beschwerlichsten Jahre, weil man da sehr unter der Zucht ist, selten einen eigentlichen Freund und noch seltener Freiheit haben kann«³. Wie also könnte er sich in dem Jungen des »Ziegenpropheten« wiedererkannt haben? Einer der frühesten Biographen des Philosophen gibt darauf die bündige Antwort: »Kant gehörte zu den Menschen, die keiner Erziehung fähig, aber auch keiner bedürftig sind. Er ward alles durch sich selbst.« Selbstbestimmung, Autonomie sind in der Tat die entscheidenden Antriebskräfte seines Lebens

gewesen und um den Begriff der Freiheit hat Kant seine ganze Philosophie gebaut.

Im Winter 1764, als halb Königsberg vors Tor strömte, um den barfüßigen Schwärmer zu begaffen, ist Kant noch weit entfernt von seinem späteren Ruhm. Über die Stadt hinaus ist sein Name bisher kaum gedungen. Philosophen, »Weltweise«, wie man damals sagte, gab es als Dutzendware in jeder beliebigen europäischen Provinz. Jeder, der nur ein halbwegs gescheites Buch über Gott und die Welt unter die Leute gebracht hatte, durfte sich so nennen. Erst siebzehn Jahre nach Kants Begegnung mit dem »jungen Wilden« erscheint die *Kritik der reinen Vernunft*, jenes Buch eines philosophischen Genies, das den Gelehrten »großen Angstschweiß« auf die Stirn treiben sollte. Kant ist ein Spätentwickler.

Oder er kann einfach warten, lange warten und geduldig arbeiten.

Die Frage, was die Welt im Innersten zusammenhält, die Metaphysik, ließ ihn in all den Jahren nicht los – die Metaphysik, »in welche ich das Schicksal habe verliebt zu sein«⁴, wie er seufzend bekennt. Daran ist nichts Titanenhaftes oder gar Esoterisches. Vermutlich demselben Jahr, in welchem der »Ziegenprophet« die Pregelstadt in Aufruhr versetzte, entstammt die private Notiz, in der sich Kant dagegen verwahrt, als eine Art Guru gefeiert zu werden: »Ich habe gar nicht den Ehrgeiz, ein Seraph sein zu wollen, mein Stolz ist nur dieser, daß ich ein Mensch sei.«⁵

1724 – 1740

Vordere Vorstadt 22, Fridericianum

Es ist auch eine notwendige Idee, den Akt der Zeugung als einen solchen anzusehen, wodurch wir eigenmächtig eine Person in die Welt herüber gebracht haben; für welche Tat auf den Eltern nun auch eine Verbindlichkeit haftet¹

Die Geburtsdaten ihrer neun Kinder hat Anna Regina, Kants Mutter, sorgfältig in der Hausbibel festgehalten. Mit siebenundzwanzig Jahren schreibt sie: »Anno 1724 d. 22ten April Sonnabends des Morgens um 5 Uhr ist mein Sohn Emanuel an diese Welt geboren und hat d. 23ten die heilige Taufe empfangen.« Dann werden, in Schönschrift, die Taufpaten des kleinen »Manelchen«, wie Anna Regina ihn nannte, aufgezählt. Die Eintragung endet mit der Segensbitte: »Gott erhalte ihn in seinem Gnaden-Bunde bis an sein seliges Ende um J: C: Willen. Amen.«

Die aus der freien Reichsstadt Nürnberg gebürtige Frau hatte in Königsberg den »Riemermeister« Johann Georg Kant geheiratet. Leider wissen wir zu wenig, viel zu wenig über sie. War sie es doch, die nach Kants eigenem Bekunden seine Begriffe »weckte und erweiterte«, ihm das Herz den Eindrücken der Natur öffnete, den »ersten Keim des Guten« in ihm pflanzte und nährte.

Wenigstens lässt sich aus Anna Reginas Eintragung einiges zu ihrer Person entnehmen. Vielleicht finden sich in ihrem Haushalt also Kalender und Uhr. Jedenfalls hat die Frau des Riemermeisters Datum und Uhrzeit ihrer Niederkunft genau festgehalten. Keine Selbstverständlichkeit in diesem Jahrhundert, in dem der überwiegende Teil der

Bevölkerung noch ohne Kalender und Uhr lebte. Aber in der Vorderen Vorstadt 22 brachte man seine Kinder gesittet zur Welt. Nicht wie das liebe Vieh. Dabei wird man freilich die Angabe der Mutter »des Morgens um 5 Uhr« nicht zu genau nehmen dürfen. Noch fünfzig Jahre später gab es in der Pregelstadt erst eine einzige Uhr, welche die Zeit genau hielt. Das Aszendentenzeichen (Widder, Stier oder Zwillinge) des im Stierzeichen geborenen Emanuel wird man also aus der Angabe seiner Geburtsstunde nicht herausrechnen können.

Zweitens, so lässt sich aus ihren Eintragungen in der Familienbibel entnehmen, war Kants Mutter keineswegs »an uneducated German woman«, wie in der renommierten *New Encyclopaedia Britannica* zu lesen ist. Anna Reginas Rechtschreibung war um vieles besser als die der meisten vornehmen Damen ihrer Zeit. Ja, sie war sogar besser als die Orthographie ihres später so berühmten Sohnes, der gelegentlich als ein rechter Rechtschreibmuffel daherkommt. Schließlich stammte Kants Mutter aus Nürnberg, wo man sich seit der Reformationszeit schon die öffentliche Schulbildung der Mädchen angelegen sein ließ.

Endlich und überdies sind Anna Reginas Eintragungen ein beredtes Zeugnis ihrer Frömmigkeit. So dokumentiert sie im besten Pietistendeutsch ihre Eheschließung mit den Worten: »Anno 1715 d. 13. November habe ich Anna Regina Reuterin mit meinem lieben Mann Johann Georg Kant unseren hochzeitlichen Ehrentag gehalten. Der HERR unser GOTT erhalte uns von dem Tau des Himmels und der Fettigkeit der Erde so lange bis er uns zusammenbringen wird zu der Hochzeit des Lammes um Jesu Christi seines Sohnes willen. Amen.« – Bei der Namensgebung ihres Sohnes hält sie sich an die fromme Praxis, das Kind auf den Namen des zuständigen Tagesheiligen im alten preußischen Kalen-

der taufen zu lassen. Die Namen aus dem Heiligenkalender sollten, wie es kirchenamtlich hieß, ein »stetiges Denkmal und Zeugnis der heiligen Taufe jederzeit und sonderlich in Anfechtung« sein. Und in einer zeitgenössischen Bibelauslegung heißt es: »Er ist Emanuel, das ist, Gott mit uns. Siehe! bey solchem Namen ruffe Ihn, JESum CHristum, das ist, du must in deinem Herten Ihn allein dafür halten, Er sey dein Seligmacher.«

Anna Regina, so können wir doch mit Sicherheit aus ihren Notizen herauslesen, war eine selbstbewusste, fromme Frau. In ihrer Hochzeitseintragung setzt sie unbekümmert den eigenen Namen vor den ihres Mannes und nennt den kleinen Emanuel »meinen Sohn«, so als hätte es seinen Vater nicht gegeben. – »Ich werde meine Mutter nie vergessen«, erklärte der Philosoph einem seiner Biographen. Wie hat die starke Frau Kants Frauenbild beeinflusst?

Leicht kann es für den Jungen nicht gewesen sein, die eigene Geschlechtsidentität in einem fast reinen Frauenhaushalt zu behaupten. Emanuel war der ältere der beiden nicht im Kindesalter verstorbenen Söhne. Über ihm war eine um fünf Jahre ältere Schwester und nach ihm hatte Anna Regina drei weitere Mädchen zur Welt gebracht. Johann Heinrich, der Bruder, wurde als letztes Kind geboren. Emanuel war damals schon fast elf.

Ob der Vater in diesem Frauenhaus ein nennenswertes Gewicht in die Waagschale werfen konnte, mag man bezweifeln. Von Johann Georg wissen wir aber so gut wie nichts. Auch Kant äußert sich nur gelegentlich und dann ganz beiläufig über ihn. Das spricht wohl für sich.

Für sein Leben gezeichnet blieb Kant durch die pietistische Frömmigkeit seiner Eltern. Und auch hier war Anna Regina ganz eindeutig die treibende Kraft. Sie besuchte die frommen Hauskreise der Stadt. 1728 wurde in dreißig

Familien und Häusern Königsbergs »täglich Gottes Wort traktiert und Sonntags Betstunde gehalten«. Die »wiedergeborenen« Gotteskinder, im Geist vereinte »Brüder und Schwestern im Herrn«, beanspruchten, in und neben der offiziellen Kirche die einzig wahre Kirche zu sein.

Ähnlich wie Rousseau, dem Voltaire spöttisch vorhielt, er wolle »zurück zur Natur«, wieder auf allen vieren gehen gleich dem Vieh, gab der Pietismus die Devise aus: Zurück zum Urchristentum! Gerade Frauen spielten in dieser religiösen Protestbewegung von Anfang an eine starke Rolle. Lange vor der bürgerlichen Frauenemanzipation hatte der pietistische Protest die mündige Frau entdeckt.

Ist es zu weit hergeholt, von einer Mutterdominanz bei dem jungen Kant zu sprechen? Kants frühe Biographen haben natürlich so etwas gar nicht erst in Erwägung gezogen. Sie berichten lieber, dass die Augen des alten Professors vor Tränen der Rührung glänzten, wenn er von Anna Regina sprach. Immerhin ist ihnen wie allen seinen späteren Bekannten und Freunden aufgefallen, dass Kant »detaillierte Gespräche über seine Jugend absichtlich zu vermeiden schien«. Und das deutet auf eine schwierige Gefühlslage.

Kants philosophische Reflexionen geben mehr Material dazu ab, die dunklen Seiten seiner Kindheit aufzuhellen. Nur ein vom Freiheitsdrang geradezu besessener Mensch konnte doch die folgende Bemerkung zu Papier bringen: »Das Kind, welches sich nur eben dem mütterlichen Schoße entwunden hat, scheint, zum Unterschied von allen anderen Tieren, bloß deswegen mit lautem Geschrei in die Welt zu treten, weil es sein Unvermögen, sich seiner Gliedmaße zu bedienen, für Zwang ansieht und so seinen Anspruch auf Freiheit (wovon kein anderes Tier eine Vorstellung hat) sofort ankündigt.«² So sieht also Kant noch mit vierundsiebzig Jahren auf seinen Eintritt in die Welt zurück. Natur und

Freiheit stehen sich von Anfang an unversöhnlich gegenüber. Und gegen die beschönigende Erklärung der Geburtswut durch ein bloß körperliches »Gefühl der Unbehaglichkeit« wendet Kant ein, das Protestgeschrei sei nicht etwa auf Schmerzempfindungen zurückzuführen, sondern rühre eben »von einer dunklen Idee von Freiheit« her und dem »Hindernis derselben, dem Unrecht«. Er bezieht sich dabei auf die Beobachtung der sich später »mit seinem Geschrei verbindenden Tränen: welches eine Art von Verbitterung anzeigt«, wenn das Kind »sich gewissen Gegenständen zu nähern oder überhaupt nur seinen Zustand zu verändern bestrebt ist und daran sich gehindert fühlt ... Dieser Trieb, seinen Willen zu haben und die Verhinderung daran als eine Beleidigung aufzunehmen, zeichnet sich auch durch seinen Ton besonders aus und läßt eine Bösartigkeit hervorscheinen, welche die Mutter sich zu bestrafen genötigt sieht, aber gewöhnlich durch noch heftigeres Schreien erwidert wird.«³

In seiner Kindheit hatte Emanuel reichlich Gelegenheit, dieses Trotzverhalten bei seinen jüngeren Geschwistern zu beobachten. Später, bei seinen Anstellungen als Erzieher in kinderreichen Häusern, wird er jene Beobachtungen noch vertieft haben. Wie ein Blinder von der Farbe redet der unverheiratete, kinderlos geliebene Philosoph also nicht. Aber auch hier gilt: Wir sehen nur, was wir sehen wollen. Das heißt, Kant sieht seine eigene Kindheit am Beispiel der Kinder anderer Leute wie in einem vergrößernden Rückspiegel.

Nicht genug damit. Bei anderer Gelegenheit, in seiner *Rechtslehre*, geht Kant von der Geburtswut zurück bis zu dem Zeugungsakt. Er stellt lapidar fest: »Es ist eine ganz richtige und auch notwendige Idee, den Akt der Zeugung als einen solchen anzusehen, wodurch wir eine Person

ohne ihre Einwilligung auf die Welt gesetzt und eigenmächtig in sie herübergebracht haben; für welche Tat auf den Eltern nun auch eine Verbindlichkeit haftet, sie, soviel in ihren Kräften ist, mit diesem ihren Zustand zufrieden zu machen.«⁴ Daraus erwächst, so weiter im Text, den Eltern die Pflicht, das Kind zu versorgen und zu erziehen, ihm äußeren Halt zu geben, bis das Kind sich auf eigenen Füßen behaupten kann. Dabei haben sie sich vor Augen zu halten, dass sie keinesfalls etwa ihr Kind als »Gemächsel« betrachten dürfen. Erziehung muss stets dem Doppelaspekt Rechnung tragen, dass heranwachsende Kinder Personen, also »mit Freiheit begabte Wesen«, wie auch Naturdinge, beides gleichzeitig sind. Mit modernen Begriffen gesagt, leisten Eltern Hilfe zur Selbsthilfe und können ihre Erziehung gerade nur als Entwicklungshilfe verstehen. – Kants Eltern haben es an fürsorglicher Begleitung ihrer Kinder gewiss nicht fehlen lassen. Sollten diese doch einmal kraft des Gnadenbundes der heiligen Taufe die ewige Seligkeit gewinnen, aus Weltbürgern zu Himmelsbürgern werden.

Johann Georg wird geduldig versucht haben, seinen Ältesten zu handwerklichen Arbeiten anzuhalten. Die Werkstatt müssen wir wohl im Hof des Hauses Vordere Vorstadt 22 suchen. Häute wurden dort zu Riemen verarbeitet und Riemenzug brauchte zum Beispiel die Königsberger Garnison in Mengen. Bis ein preußischer Grenadier feldmarschmäßig antreten konnte, war er »bebündelt wie ein Esel«, schildert der Schweizer Söldner Ulrich Bräker. Arbeit gab's also genug in der Garnisonsstadt für einen fleißigen Riemermeister.

Auch für die kleinen Hände von Manelchen. Der aber hatte einen zarten, ja gebrechlichen Körperbau. Eine eingezogene, enge Brust, dazu eine leichte Schiefstellung der Wirbelsäule, vermutlich die Folge einer rachitischen Erkrankung, behinderten ihn zeitlebens. Überdies war Emanuel

ein relativ kleinwüchsiges Kind. Ausgewachsen brachte er es später gerade auf fünf preußische Fuß, knapp 157 Zentimeter. Sonst freilich war der Junge mit den strahlend blauen Augen, dem flachsblonden Haar über der hohen Stirn ein ausgesprochen anmutiges Kind. Zu schwerer Arbeit in der Lederwerkstatt war er allerdings überhaupt nicht zu gebrauchen. Das wird Johann Georg bald gemerkt haben. Außerdem war der Kleine auch noch praktisch völlig unbegabt. Wasianski, sein ehrlichster Biograph, hat diese Tatsache besonders hervorgehoben: »So geschickt Kant zu Kopfarbeiten war, so unbeholfen war er in Handarbeiten. Nur die Schreibfeder verstand er zu regieren, aber nicht das Federmesser«, mit dem die Gänsekiele zugeschnitten wurden. »Ich mußte ihm daher gemeiniglich die Federn nach seiner Hand schneiden.« – Seine Ungeschicklichkeit, das Federmesser zu führen, wird Emanuel in der Schule manches Scheltwort eingebracht haben. Und zu Arbeit mit der Lederschere und dem Locheisen taugten solche Hände schon gar nicht. Erzogen, behilflich, gefällig zu sein, wird Emanuel sich seiner tollpatschigen Hände geschämt haben.

Als Erwachsener notiert er für sich privat: »Wenn ich in die Werkstatt des Handwerkers gehe, so wünsche ich nicht, daß er in meinen Gedanken lesen könnte.«⁵ Der Magister schämt sich seiner besseren Verhältnisse, die er angesichts der arbeitenden Männer als aufgesetzt, gekünstelt empfindet. »Denn ich weiß wohl, daß ich nicht einen Tag ohne seine Arbeitsamkeit leben könnte und daß seine Kinder zu nützlichen Leuten erzogen werden.« Aus diesem Geständnis spricht eine den Erwachsenen irritierende soziale Scham. Und beschämend unnütz wird sich Emanuel auch in des Vaters Werkstatt vorgekommen sein.

Wohler war es dem Jungen in Anna Reginas Nähe. Besonders wenn sie mit ihrem Ältesten an der Hand aus der